

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 24-25

Artikel: Base Marei
Autor: Ackeret-Schumacher, Flora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

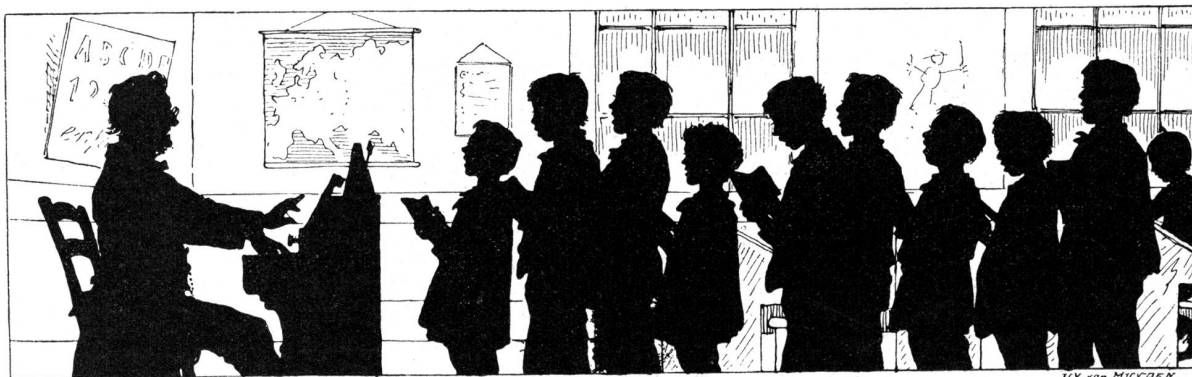
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Knabenchor mit Harmoniumbegleitung.

nach München zurückkehrend, war er ein Opfer der furchtbaren Eisenbahnkatastrophe von Röhrmoos geworden, und die Aerzte, die nur durch eine mühevoll Operation den in seine Brust gedungenen Eisensplitter hatten entfernen können, glaubten einen Verlorenen in ihm zu sehen. Aber Schwester Josepha gab die Hoffnung nicht auf. Sie flehte zu Gott, ihr dieses eine teure Leben zu erhalten, zum Zeichen, daß seine Gnade walte über ihrem Thun. Der Gedanke, daß sie selber und nicht eine

höhere Macht, die sich um das Dasein der Einzelnen nicht kümmert, den Verwundeten rettete, blieb ihrer frommen Gottergebenheit fern.

Und heute, da der letzte der Freunde im ruhigen Schlummer der Genesung vor ihr lag, glaubte sie die beseligende Gewißheit erhalten zu haben, daß ihr thörichter Leichtsinns, der die andern in Schuld und Verderben gestürzt, vom barmherzigen Gotte ihr vergeben sei.

→→→ Base Marei. ←←←

Von Flora Aderet-Schumacher, Biel.

3' hinter'sicht a d'r Dorfgaß steit es währschaf'ts Burrehuus, s'uber und heimelig wie kei zweuts. I d'r Hofstet hange'd Bäum voll g'unds, schöns Obst und im Stall sy vier stattlich's Stück Waar. Neber Land und Ghöft liegt e warme Herbst-sunnestrahl. Guldig schließt er über Base Marei's Huusdach ab i' z'Näabeghää und möchti gärn i d'Stub e; aber grad rißt z'Wingelthurikati, s' Marei's Schwägeri, d'Pfeisterlade zue!

„Wo wäge de Fleuge und will's süsch nit guet sy'g, so häll z'ha“ — jeits.

U richtig isch's jek chalt und finschter i der große, schöne Stube. Hinterem Vorhang liegt ganz still z' Marei. We chönnt meine, es sy'g icho g'storbe. U doch her's d'Stimme afurat so chäch wie süsch, u sini große, dunkle Duge luege grad so g'schid wie fruecher. Aber im ganze isch doch öppis nit guet.

„Gar nit guet“ seit z'Käti u lauft vor z' Huus.

„Kö-bi! Kö-bi!“ rüests u het d'r Kopf uf all' Siite.

„So Mutter! Do hint, was wotich?“ u vornehere steit es chlis Bürschli mit rote Pfußbade u hälle-n-Duge.

„Lauf was gisch was heisch ufe Längacher zum Vater. U sägem, dasmal sy'g's doch ärscht mit d'r Basemarei. Si schnüferli blos meh. Aler soll bhäng cho! Jek lauf! U los noh Köbi, sägs jo ntemerem süsch, das d'ghörich!“

Uefe Köbeli isch einewäg d'r distigcht wyt u breit, seit z'Käti zu jech sälber, äer geit d'r vo wiene Wätterleich. Weh nume d'r Kobi zytliche chunt vo wäge d'r guete Gattig, i möcht nid einzig sy, wes z'leicht Wort seit. Und die Angere wärde deh icho cho, wes zum teile chunt. Affäng, i ha emel afe d'r Schmutz-haase v'rlort u die schöni, ghägletti Bettdecki. Das glismete Gloschli wo-n-ihm üses Gritti z'Neujohr gmacht hett, br'chunt oh Niemer angers. Silache her's Marei meh als mängi Stadt-madam. Wo Nächtschwäge ghörti die immer am nöchsch't V'rwante! Aber i traue mi doch nid — — z'Wäsi Gritt wird wohl scho drinume gschneugget und zelt ha!

z'Käti dichtet wieder a' z'Bett.

„Mareili, witt noh öppis? Sölli d'r Herr Pfarrer loh b'schitke.“

„So was ächt noh! Dä cha deh morn cho, hinecht wird's wohl no nit um z'töde geh.“

„Hese-nu-je-deh! dänti z'Käti, i'wird doch nit öppe welle widercho wie vor paar Johre. Das wär noh!“

„Aber Base Marei, vo stärke-n-isch kei Red, hingege isch e Tröstig gäng vo Nöte. Sell d'r ujem Wättbuch läse?“

„Nei, i ha miner Lätzig einzig gwärchet, i cha o einzig bätte. Gimm'r ufem Dseguggeli das Bläächdruckli.“

z'Käti tuet wie g'heibe u zitteret vor Bier, so gärn hätt's dry guenet.

„Soo! Das gisch deh am Köbeli, aer isch gäng gar e gattliche gsh. — Jek tue d'r Schast uf u nim die neu, ghägletti Decki, wo m'r z'Betli z'Wienecht gä het. Die isch fer di. Ah! du fingsch je nid? Hm! So lohs lo sy u nim d'r für das schön Gloschli vo euem Gritti, i bruches v'licht doch nimme jek.“

„S'isch so-nes Ghuricht do inne“ chüchet z'Käti — i g'jehs



Die Kunst auf der Gasse.

nid. U d'r zue, Marei, — hüüü — wirsch — hüüü doch nit a z'starbe sinne!"

„Hör uf gränne u reß m'r d'Hofmannstropfe, s'wird m'r gschmuecht.“

Aih — aih — häb mi!

Küef gschwing Birljoggiszüfeli — aih aih — i hami gwüß überschluft —

„Gh aber, um d'r tusigottswiue Marei! De wirsch m'r doch nit welle starbe!“

Z'Käti isch ganz im Schweiß vor Angscht, aber um fei Priis här's z'Züfeli grüeft. Das Bättelschudi brucht nid z'gwungere i Basemareisbus!

Aber chum dänkt, steit das Züfeli, es jungs, tolls Wyber-voldch unter d'r Tür u luegt mit v'richrechte-n-Auge gäge z'Bett. Z'Käti hät gärn gleit „mach daß d'furt chunst.“

„Gogrüefech Basegotte, i ha ghört säge, Dier siget nit am beschte zwäg sit geschter —“

„G chli Mageweh! Gimmer d'Hand Züfeli und lue mi a.“

„Dier heit nit warm Gotte. Im W'rbiwäg bini zum Dokter go frage. Mer wüß nit, seit'r, aber er chöm jes gleich cho luege.“

„Danke heigisch! S'wird nime viel z'rangschiere gäh. Weh nume das Gwörg im Hals ushörti — u schlächt wirts m'r!“ Z'Käti steit wie uf Glüet! Nes glaubt nid anders als d'Base well no einisch nid starbe, s'tiit numme d'r glyche! D'r Kobi mache hei'z'cho grad jest wo d'Tage am kürzische sy u me jöbli z'tue hett!

U was g'fehst jes? Do chunt Mareis Halbschwöschter z'Gritt, wie usere Kanone gschosse u g'heit fäsch uf z'Bett vor plääre. „Gh aber Marei Marei, d'r Gimmusgottswiue. S'wird doch nit sy! Du, wot no so puscher bisch! I ha d'r Pfarrer loh rüefe u d'r Schuelmeister, si chöme im Augenblick.“

„So lue, do chöme si glaub! U noh z'Lisi usem Krache isch d'rby. Gh! Wie chunt das dr'zue! U z'Fschampeli us d'r ungere Pinte. Hingernache chunt di Ma, Käti, mitem Köbi.“

„Derjeses Züfeli was chunt di a? Me wird doch e fei Fänschter uftue binere Totkrankue.“

„G chli Lust — —“

„Ach Lust! Me gseht, daß de noh nes nächts Schnädergägi bisch. Tue zue!“

„Dört chunt no bis Meitli, Käti!“

„Mierawou! I ha jest nötigers z'luege als das.“

„S'isch erbosget, i'möcht zur Nutt usfahre! Statt daß äs u d'r Kobi leinzig wär, chunt dä Mulast z'leucht u vorewäg e ganz Trabantete. S'het doch niemer nit gwüßt, als das d'Base e chlei Kopfweg heig wie scho mängisch. U jes isch bal z'ganz Dorf uf de Beine!“

Das a däm Unglück d'r Köbels, sy gschidit Köbels d'ichuld chönnti sy, ischem Bingseliburikati nit ig'falle.

Dä isch i ei'r Freund z'Dorf us däm Längacher zue. So ne wichtige Nachricht ischem no nie übertreit worde u wie-n-er i de hälle Säz fältdi springt, b'chunt em z'Züfeli.

„Ge he Köbi, wo brönnts?“

„Brönne tuets nieme, aber d'Base Marei cha chum meh schuufe, es syg em doch ärnscht, i solls em Vater go säge.“

„Was du nid seisch! Gh eh! So mach!“

U furt schiebt'r daß em Alles noh luegt. Deppis absits, am Fluehwäg, grabt z'Fschampeli Rüeben-us.

„Gh Köbels, was gits?“

Dä nimt beid Händ vorz' Muul und brüelt was er ma: „Z'Base Marei cha chum meh schuufe, es syg em dasmol ärnscht, seit d'Mueter, i solls am Vater b'richte!“

„D'r Züfelmäter! Setz hei'z's wärche,“ seit z'Fschampeli u schloht mit em Karicht dry wie b'fässe, „i wär jo unerhört, wen im Dorf e so ne Agsehni stirbt, ohni das i d'rby wär.“ Im Heiwäg seit's es allne Lütte, bis ringsum usem Fäld u

vor de Süßere, eis am andere nogeit u frogt. Heit'rs o ghört, d' Base Marei syg am starbe? Zich's ächt woher? Wäm hetts ächt v'r'schribe?

Schnäller als d'r Köbels isch z'Züfeli heizue. Wenn es o nie blungers viel by d'r Gotte syg isch u nie fei fürig Gald hett gha fürnere z'chrome, se het es doch gwüßt, daß sie's gärn gha hett.

Züfeli's Vater isch als Ledige der Marei lang nahe, aber gnoh het's ne nid, wills gemeint het, äer wells um z'Gält. Greut het's Weidi. Si isch e richi, alti Jungfere worde u alles hetere gicharwänzlet; äer het sech em Suff ergäh u isch paar Johr nach d'r Hürat g'storbe. Wo jez a het's sich z' Marei Müüh gä u dene Hingerläsene im Stille ghulfe.

Trog ihrer Müchi het's z'Züfeli erdennt wie guet u grächt si syg.

„Daß si bißig u mißtrauisch worden isch, wär häts nid sölle?“

D'r Sameli so rich wie-n-er gsy isch, het binere gwärchet wie-ne Knächt, z'Käti het nie g'fählt miteme chrom us d'r Stadt u kem Arme hättes öppis gä, bal het's mitem Gritt g'händlet wägem Erb u Jeders het welle wöhler a sy, u bal si W'rwanti us d'r Stadt cho u hei küderlet u däslelet. Im ganze Bärnbiet, hei si gleit, syg fei so subers Hei, syge keiner so seiß Söi u fe so fettigi Nidle uf d'r Müch wie bin ihm.

Z'Base Marei het glächlet u gschwoge. Weidimol wo's het sölle sterbe u wieder ergfundet, het's d'r Kofkat loh cho u an-gers loh v'r'schribe. Z'ersch mol isch z'Gritt Haupterb ghy. Z'weunt-mol z'Käti.

Das het chum möge abwarte, bis es gmerkt hett wo düre.

„Gäll' Marei, du wirsch mi doch nid öppe v'r'gäse ha? Lue mir hei gar nes schlächts Johr hingeris. Es Kalb umgstande, d's Meitli im Wälsche, u zu dir gseit, d'r Kobi nimt o afe hie u do Gine, so das i gwüß chum-mere guue mueß. So glaub mr's nume, i d'r Kofe schwi-nets afe.“

„Tröschdi Käti, für di isch g'forgt, aber loh mi ruig starbe.“ Un süch nit g'storbe! Gsch jes wo d'Stue voll Lütt isch u eis am andere zuechüschlelet, wird's ehre ängschter.

Sie schnappet u düttet u drückt däm Züfeli fäsch d'Knöddli ab, „chani-d'r hälse“ säge z'Gritt ab, „D'r Herr Dokter!“ seit öpper.

Alles chehrt sech um. Einzig z'Züfeli loht sy's Gotteli nit fahre, und jes v'r'dräht sie d'Aug, chürchlet u fertig isch's.

„G Hätzschlag“ seit d'r Dokter u propiert no mitnere Zprügig u chalttem Wasser, ob si wider läbig wärdi. Ume-lunsch.

D' Schwägeri u d'Halbschwöster gränne lut use. Züfeli, ganz bleich, hilft em Dokter se chehre u aluege.

„Gh um d'r Gottswiue, wär hät o das dänkt!“ seit z'Fschampi u nimmt d'r Fürtezipfel a d' Auge. „Ja mißeh“, macht d'r Kobi u propiert z'ghüücke „ersch vorgester isches binis z'Obesig ghy.“ „U by mier“ seit's z'Gritt „hets gha loh froge was d'r gäl Zucker gälti!“ Z'Lisi usem Krache, e richi eisältigi Frau, het's nie chönne v'r'winde, daß z'Marei fo wohlagleh isch ghy, meh noh bi de-n-Arme als by de Müche. S'püpf d' z'Fschampeli i d'Site u seit, es syg doch einermäg merkwürdig wie-n-es dums Gsicht as das Marei jeke machi. Da chönn me g'feh d'r Tod frag' nid lang!

Unterdeße isch z'Käti usesgläliche mit sim Bläächdruckli i d'r Hand. Gwüß müeß do drinn en Adütig sy uf z'Erb. U richtig. Afange zächeseufiber un es Papier, e Brief. S'wird ihm fäsch gschmuecht. Läär geit Niemer us — aber i Base-Mareis Hus, chunnt z'Züfeli, u deh witer? S'mues ufe a d'Luft, a d'Heiteri — aber doh chöme wieder e paar Wyber. —



Unmusikalischer Zuhörer.

„Ichs emel o wohr?“
 „So so, eh aber oh!“
 „Was hets z'letscht gseit? Wen icht ächt d'Greibt?“
 „Zeit's d'r neu schwarze Rock a, oder en — alte?“
 „Es Greibt hemli täts oh u wär noh chumlicher, nid ächt?“
 „Bläär doch nit so grüßeli Käti; fischere jo guet gange.“
 „E'bravs ichts immer gh, u nie bi ker Klingbetti g'fählt.“

„So jo! Schön hetfes gha z'Marei, s'häts no e Chehr möge vr'lide.“ „Was ichts oh fürne Johrgang gh.“ „Gloub en — achte drißger oder öppis.“ „Bicht, d'r Herr Pfarrer.“ —
 Und „bicht der Herr Pfarrer“ heißt's bis i d'Stubethe, vo em zum andere.
 Hinter em Huus bält d'r Ringgi, und änen-am Bärge geht füürtrot d'Sunne unter.

Friedrich Wilhelm.

Autorisierte Uebersetzung von E. von Baerenprung, Lausanne.

Der five o'clock-Thee, zu dem ich gebeten war, versprach ein ungewöhnlich feierlicher und wichtiger zu werden.

Kein männliches Wesen hatte Zutritt, das nicht, entweder sichtbarlich oder doch bildlich gemeint, lange Dichterlocken hatte; auch kein weibliches Wesen, das nicht einen schwachen Tintenflex am Zeigefinger der rechten Hand und einen festen Glauben in den Spiritismus aufweisen konnte. Natürlich durfte bei dieser Gelegenheit nur der Konversation geföhnt werden; dafür gab es Erdbeereis und Sandwiches zur Belohnung.

Ich war denn auch sehr aufgeregt vor Erwartung und Freude auf das vielversprechende, Seele und Verstand erlabende Fest; doch meine Freude wurde leider dadurch etwas gedämpft, daß ich, der stürmischen See wegen, auf die reizende Kahnfahrt verzichten mußte, um an Stelle dessen das gewöhnliche Verbindungsboot zu benützen.

Alles hatte sich auch heute gegen mich verschworen, vom Wetter an, das heulte und stürmte, so daß mir alle Freude an dem geplanten Besuche bei meinen Freunden genommen wurde, bis hinunter zu meiner treuen, alten Uhr, die durch ihr plögliches Vorgehen mich zu einem unfreiwilligen Galopp nach der Landungsbrücke der Fähre zwang, um dann dort zu erfahren, daß die Abfahrt erst in sechs Minuten erfolgen werde.

Auf dem Boote auf- und abgehend, um meine erhitzten Wangen zu kühlen, betrachtete ich mir die wenigen Fahrgäste, die sich einstuweilen eingefunden hatten.

An dem einen Ende des Schiffes saßen ein sehr kleines Mädchen und ein ungewöhnlich großer Junge, das heißt, ungewöhnlich groß für sein Alter; denn er trug noch ein langes Kleidchen und konnte wohl nicht mehr wie drei Jahre alt sein. Er war erstaunlich umfangreich, und das wollene Kindermäuschen, das sein fettes, weißes Gesicht umrahmte, machte einen geradezu lächerlichen Eindruck.

Das Mädchen, im Gegenteil, war die kleinste Person, die man sich vorstellen konnte. Ihr schmales, blaßes Gesichtchen trug einen alten, müden Ausdruck, nur die großen, dunkeln Augen glänzten ungewöhnlich helle und ruhten bald auf dem Jungen an ihrer Seite, bald auf dem bewirgten Hasen mit seinen zahlreichen Schiffen.

„Heute ist Friedrich Wilhelms Geburtstag,“ sagte die Kleine plöglich, als sie bemerkte, daß ich mir den Knaben nachdenklich betrachtete.

„Ach!“ jagte ich überrascht von dieser unerwarteten Mitteilung. Kaum hatte ich mich denn auch genügend erholt, um das Gespräch fortzusetzen, als das Kind auch schon weiter sprach:

„Und wir wolle heut a Kei' mache, gelle Friedrich?“

Doch Friedrich Wilhelm sah nur abwesend auf seinen Daumen, den er für einen kurzen Moment aus dem Munde gezogen hatte.

„Vater hat uns zwei Groschen gegeben,“ fügte sie hinzu, indem ein hübsches Lächeln über ihr schmales, süßes Gesichtchen glitt, „und wir wolle uns heut' mal lustig mache, gelle Friedrich?“

Friedrich besah sich noch immer gedankenvoll seinen nassen Daumen und gab weder ein Wort noch ein Lächeln zur Antwort.

„Kann er denn noch nicht sprechen?“ frug ich, das dickköpfige Kind liebevoll ansehend.

„Nee,“ erwiderte sie sehr bedauernd, „er is halt so ne bische furios im Kopf.“ Sie hielt inne und sah zärtlich auf ihn hinunter. „Aber du kannst lache, gelle Friedrich?“ Sie beugte sich zu ihm, juckte mit ihrem Kopf dicht vor seiner Nase auf und nieder, sie kniff ihn in die dicken, nackten Beine und sang eine seltsame Melodie dazu: „didldum—dum—dun—ta—ra—dum . . .“ Auf dem breiten flachen Gesicht des Kleinen dämmerte ein schwaches Lächeln. Die blöden Augen verschwanden zwischen zwei Fleischfalten, der Mund verzog sich und entblößte den roten, noch zahnlosen Kiefer, das Kinn wurde immer länger, bis es die Brust berührte . . .

Voller Entsetzen wandte ich mich ab und gesellte mich schleunigst der Menge bei, die, des Aussteigens harrend, auf der andern Seite stand. Das Boot näherte sich nun auch der Landungsbrücke, das Seil wurde hinübergeworfen und das Zeichen zum Aussteigen gegeben.

Ich warf noch einen schnellen Blick über die Schulter nach meinen beiden kleinen Reisegefährten hin. Diese waren noch auf dem gleichen Platz und suchten sich dort so unbemerktbar wie möglich zu machen.

Als ich nach etwa zwei Stunden den Rückweg antrat, erkannte ich sofort an einem besonders athletisch aussehenden Matrosen, daß es wieder das gleiche Verbindungsboot war. Und richtig, am Ende des Schiffes saßen auch Friedrich Wilhelm und die winzige Person in gerade derselben Stellung, wie vor zwei Stunden. Das kleine Mädchen erröte über und über, als sie mich erblickte:

„Oh! verrate Sie uns nid!“ flüsterte sie mit flehendem Blick, indem ihre kleinen, magern Hände meinen Arm umfaßten: „Oh! verrathe Sie uns nid, seins doch so gut; heut ist Friedrich Wilhelms Geburtstag, sonst hätt' ichs ja nid gethan“ —

Ich blickte verwundert und fragend auf Friedrich Wilhelm; doch dieser zeigte mir nur seine beiden Daumen, die schon ganz verwässert aussahen, wie die Finger einer Waschfrau.

„Wir sind nun schon jedesmal mit rübergefahren, und der Mann hats gar nid gemerkt, und wir habe ja fein Unheil angestellt und nit verdorbe,“ so fuhr die kleine, flehende Stimme fort, „einen Groschen haben wir gegeben beim Einsteigen, und hier ist noch der andere.“

Sie öffnete die Hand etwas und zeigte einen glänzenden Groschen.

Ich bekam einen plöglichen Hustenanfall, der mehrere Sekunden dauerte.

„Ihr seid also für einen Groschen schon mehrere Male hin- und hergefahren?“ frug ich so ernsthaft, wie mir dies nur möglich war.

Die Kleine wurde ganz blaß und schlang ihren Arm beschützend um Friedrich Wilhelm.



Ich hatt' einen Kameraden.